

Rezension II



Blecken, Laura;

„Selbstverantwortung“ in der japanischen Gesellschaft –
Eine begriffsgeschichtliche und diskursanalytische Untersuchung
mit Methoden der Digital Humanities;

DIJ – iudicum, Band 65, 2021, 266 S.

Wenn eine junge Frau sich nach einer Trennung beklagt, sie sei von ihrem Freund „weggeworfen worden“, dann beweise sie damit nur, dass sie über keinerlei „Selbstverantwortung“ (*jikosekinin*) verfüge, zitiert Laura Blecken in ihrem Buch „Selbstverantwortung“ in der japanischen Gesellschaft einen Blog aus

dem Jahre 2014. Weiter unten exerziert sie die Marktforscherin Ushikubo Megumi, die die „Beziehungsunfähigkeit“ junger Japaner und ihr Desinteresse an Geschlechterbeziehungen unter anderem mit der „Furcht vor Selbstverantwortung“ erklärt.

Schon nach dem Platzen der japanischen Finanzblase 1991 wurde im Streit um die Kompensation der Börsenverluste großer Unternehmen, die sich heimlich entschädigen ließen, oft an deren „Eigenverantwortung“ appelliert.

Endgültig zum Schlagwort wurde *jikosekinin* 2004, als fünf Japaner im Irak gekidnappt wurden. Der Begriff tauchte so oft im öffentlichen Diskurs auf, dass er als „Schlüsselwort des Zeitalters“ in die Top Ten der japanischen Modewörter nominiert wurde. Auch das war erst ein Anfang. Während der zweiten Geiselkrise mit japanischen Opfern im Nahen Osten im Januar 2015 tobte im japanischsprachigen Internet eine Debatte, in der Blogger den Geiseln vorwarfen, sie seien „selber schuld“. Manche gingen so weit, mit dem Argument der Selbstverantwortung die Ermordung der Geiseln als „verdientes Los“ zu bezeichnen. Diese Leute, unter ihnen ein freier Journalist, seien „dumm“ und „antijapanische Elemente“; sie hätten vielen Menschen „Unannehmlichkeiten“ (*meiwaku*) verursacht.

Allerdings operierten auch die Kritiker der Regierung, die keinen Versuch unternahm, die Geiseln zu retten, mit *jikosekinin*. Sie warfen Premier Abe Shinzō vor, er habe die Geiselkrise provoziert und trage deshalb die Verantwortung. Der (eigentlich nationalkonservative) Oppositionspolitiker Machara Seiji bezichtigte Abes Liberaldemokraten (LDP) der „kalten Selbstverantwortung“. Zeitweise argumentierten beide Seiten, Kritiker wie Anhänger der Regierung, Freunde und Verächter der Geiseln, mit *jikosekinin*. Als ließe sich damit alles und das Gegenteil erklären.

Heute ist *jikosekinin*, konstatiert Blecken, meist negativ konnotiert. Viele hielten den

Begriff für eine Ausrede, mit der die LDP-Regierung ihre „neoliberale Hilfsverweigerung“ rechtfertige. Das Wort sei zum Inbegriff einer unsolidarischen Gesellschaft geworden.

Nur: was bedeutet *jikosekinin*? Wenn sie mit Japanern über ihre Studie spreche, mit der sie an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg promovierte, seien die Reaktionen einhellig, so Blecken. Entweder würde sie gefragt, ob es Selbstverantwortung in Japan überhaupt gebe, oder man bescheide ihr, die gebe es hier gar nicht. Wer die Skandale von Politik und Wirtschaft in Japan verfolgt, neigt dazu, diesen Einwänden zuzustimmen. Wann hat ein japanischer Politiker oder Industrieller jenseits der rituellen Verbeugungs-Pressekonferenzen je Verantwortung für seine Verfehlungen übernommen?

Selbst wenn Japan ein „System der Verantwortungslosigkeit“ sei, wie der Politologe Murayama Masao nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb, gebe es den Begriff *jikosekinin* in der Umgangssprache sehr wohl, hält Blecken ihren Zweiflern entgegen. Er sei sogar „übermäßig populär“. Für ihre Studie hat sie Zeitungsarchive und mit einer speziellen Software fast 40.000 japanische Blogs analysiert, in denen *jikosekinin* vorkommt. Sie rekonstruiert die Begriffsgeschichte: die Kanji-Kombination taucht schon in alten chinesischen Texten auf; andererseits ist sie ein Kompositum, also ein zusammengesetztes Wort, wie das Japanische sie regelmäßig schöpft; vor allem aber gelangte es als Übersetzung des deutschen Wortes „Selbst-“ oder „Eigenverantwortung“ über juristische Texte ins Alltagsjapanische. Allerdings sei schon das Wort *sekinin*, Verantwortung, im Rechts-Japanischen bis heute mehrdeutig.

Blecken identifiziert sechs Bedeutungshöfe von *jikosekinin*: Pflicht, Haftung und Schuld, die, jeweils abhängig davon, ob der Begriff auf ein Gruppenmitglied oder auf ein selbstbestimmtes Individuum angewandt werde, unterschiedliche Bedeutungen hätten. Als Gruppenmitglieder (der japanischen Nation) wären die späteren Geiseln aus Selbstverantwortung verpflichtet gewesen, nicht in den Gefahrenherd Syrien zu reisen. Als Individuen hingegen konnten sie frei entscheiden, taten dies jedoch „auf eigene Gefahr“.

Diese Bedeutungsvielfalt erlaubt es, dass sehr verschiedene, kontroverse, ja sich direkt widersprechende Meinungen mit „Selbstverantwortung“ begründet werden können. Dabei zeigt Blecken, wie die Tendenz der Bedeutungen des Begriffs, der auch schon zur Nazi-Zeit aus deutscher Propaganda in japanische Texte übernommen wurde, sich allmählich von der „Pflicht“ zu einer Rechtfertigung und immer mehr zur Kritik an einer neoliberalen Politik verschoben hat.

Implizit zeigt Laura Blecken zugleich, wie wenig Dialog im japanischen Diskurs über „Selbstverantwortung“ steckt – wie vermutlich generell in sozialpolitischen Debatten hier, insbesondere in der Blogosphäre. Viele Blogger scheinen vor allem Vorurteile ins Internet hinauszuposaunen, was ja generell auf soziale Medien zutrifft. Angaben, wie

fleißig diese Blogs gelesen werden, macht die Autorin keine. Gewiss dürfte ihre Studie die japanische Vox Populi – oft auf Stammtisch-Niveau – spiegeln; und auch, wie sich die Bedeutung von *jikosekinin* im Laufe der Zeit gewandelt hat. Insofern werden sich ihre Erkenntnisse durchaus verallgemeinern lassen.

Christoph Neidhart

Er war bis zu seiner Pensionierung im Herbst 2019 zwölf Jahre Tokyo-Korrespondent der Süddeutschen Zeitung. Seit 2002 lebt er in Japan. Zuvor berichtete er aus Moskau, Osteuropa und Skandinavien und war vier Jahre lang „visiting scholar“ an der Harvard University.

Neidhart hat mehrere Bücher geschrieben, unter anderem Die Kinder des Konfuzius, Was Ostasien so erfolgreich macht (Herder, 2007), aber auch kürzlich über die Schweiz: Der Fünfliber im Kuhfladen – Die Schweiz von außen gesehen: lauter Sonderfälle (Isele, 2021).